Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt auswärts Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 56; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur der Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: **Arthur Levysohn** in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der soeben Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf. Ausland excl. Postaufschlag; bei direkter Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 56, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von **Rudolf Mosse** in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 181. **Berlin, Sonnabend, den 11. April 1891.** **XX. Jahrgang.**

Die Konservativen und die Staatsregierung.

Die gestrige Abgeordnetenhaussitzung bot eine ganze Reihe bemerkenswerther Momente dar. Zunächst war es der erfolgreiche Ansturm der Konservativen gegen eine grundsätzlich wichtige Bestimmung der Landgemeindeordnung, der eine besondere Beurtheilung verdient. Der Abg. v. Rauchhaupt hatte nämlich den Antrag gestellt, daß es hinsichtlich der Veranlagung zu den Gemeindesteuern bis zur endgiltigen Regelung des gesammten kommunalen Steuerwesens im Ganzen und Großen bei den bisherigen Ordnungen verbleiben möge. Die Nationalliberalen wollten für eine beschränkte Frist gelten lassen. Vergebens wiesen sie nicht konservativen Redner auf die Widersinnigkeit eines solchen Antrages in dem Augenblicke hin, da die Regierung eine Steuerregelung aller ländlichen Gemeindeverhältnisse anstrebe. Mit vollem Recht bezeichnete Herr Rickert diesen Vorstoß der Konservativen als die erste „Durchlöcherung“ des Gesetzes, und fügte vorahnend hinzu, es würden noch andere derartige Unternehmungen folgen. Auch der Minister und seine Räthe vermochten im Sinn unserer „unabhängigen“ Reaktionäre nicht zu biegen. Die Zeit wird es lehren, ob der Beschluß in der dritten Lesung über umgestoßen, ob der Rauchhauptsche Zusatzparagraph beseitigt werden wird. An und für sich ist nun freilich nichts merkenswerthes in diesem Vorgehen der Rechten. Erwägt man jedoch, wie sowohl Herr v. Rauchhaupt als auch Herr v. Heydebrand in einer nicht mißzudeutenden Geflissentlichkeit die beiden Minister Miquel und Herrfurth als in einem Gegensatz befindlich darzustellen suchten, dann dürfte die Sache doch wohl einer gewissen Deutung nicht entbehren. Dieser Gegensatz soll nach Ansicht der genannten Wortführer der Rechten darin bestehen, daß nach der Erklärung des Ministers v. Berlepsch es mit dem Erlaß eines Kommunalsteuergesetzes noch gute Wege habe, während sich der Minister Herrfurth für die Durchführung des Gesetzes binnen zwei Jahren verbürgt hätte. Der Minister Herrfurth wies diese Deutung zweimal zurück und erklärte, daß sich die Staatsregierung in dieser Frage in voller Einmüthigkeit befinde.

Dieser Versuch der Konservativen, die Regierung in solch einer entscheidenden Angelegenheit als uneinig darzustellen, ist für die Stellung unserer Konservativen ungemein bezeichnend. Hier verräth einmal der Wunsch dieser Herren unzweideutig als der Vater der Gedanken. Die Wackeren von der Sturmkolonne des Herrn Rauchhaupt sind schon seit langer Zeit an der Arbeit, um dem Minister Herrfurth den Boden unter seinen Füßen auszuhöhlen. Er ist ihnen nicht aus ihren Reihen hervorgegangen. Ein Minister des Innern ist mit Haut und Haaren zu ihnen gehören, wie Herr v. Puttkamer; kann er ganz gewiß sein, die Rechte als eine wortlose Gefolgschaft zu finden. Für die bekannten Geschlechter aus der märkischen pommerschen oder der schlesischen Junkergenossenschaft muß den Anschauungen dieser Herren das Ministerium des Innern gewissermaßen reservirt bleiben. Die sonst so ministerfrommen Konservativen werden aber allemal unwirsch, sobald ihnen ein Minister des Innern entgegentritt, der nicht sowohl aus den Reihen der Junkergenossen, als vielmehr aus den Reihen der Bureaukratie entsprossen ist. Die Herren sagen das natürlich nicht so geradezu heraus, aber sie empfinden so, und sie geben dieser Empfindung bei jeder Gelegenheit, die sich ihnen darbietet, einen mittelbaren, aber darum nicht minder deutlichen Ausdruck.

Wir haben keine Veranlassung, in dem Minister Herrfurth etwa einen Mann zu vertheidigen, der liberalen Ansichten huldigte. Aber auf das politische Glaubensbekenntniß Derer v. Rauchhaupt, v. Hammerstein und v. Heydebrand ist er nun gerade auch nicht eingeschworen. Und da versteht es sich denn am Ende ganz von selbst, daß sie diesem ihnen unbequemen Minister das Leben so sauer machen, als nur möglich. Dabei haben sie den Ruhm einer papierenen Unabhängigkeit der Gesinnung gegenüber der Regierung noch ganz umsonst. Also wird Herrfurth gegen Miquel ausgespielt — um die innere Zwiespältigkeit der Staatsregierung zu offenbaren. Wahrlich — wär' der Gedank' nicht so verflucht gescheidt, man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen! Aber vielleicht ist Herr Miquel mittelbar daran schuld, daß die Reaktionäre schon jetzt ihre Zeit für gekommen erachten, um einen Ansturm auf das gegenwärtige ihnen nicht mehr durchaus gleichgesinnte Ministerium zu machen. Der Finanzminister hat in der Einkommensteuerkommission des Herrenhauses solch eine überraschende Nachgiebigkeit gegenüber den Tarifsätzen der Höchstbesteuerenden an den Tag gelegt, daß es nicht mehr verwunderlich erscheinen kann, wenn den Freunden im „andern“ Hause der Kamm ganz entsetzlich in die Höhe schwillt. Ausgesprochenermaßen liegt den Junkern im Abgeordnetenhause an dem Zustandekommen der Gemeindeordnung für die sieben östlichen Provinzen nicht das Allermindeste. Sie denken haargenau so, wie Herr v. Meyer-Arnswalde es in seiner bekannten Aufgeknöpftheit ausspricht. Sie halten, wie dieser, die bestehenden Verhältnisse für geradezu „ideal“. Aus jeder einzelnen ihrer Reden klingt das Leitmotiv heraus, die Stimmung der Landbevölkerung ist überhaupt gegen das Gesetz. Aber sich einem von der Regierung vorgelegten Gesetzentwurf gegenüber gänzlich ablehnend zu verhalten, das schickt sich für eine konservative Partei in Preußen nicht. Darum versucht man so viele Veränderungen in den Entwurf hineinzubringen, bis er am Ende dem Minister des Innern unannehmbar erscheint.

So wenig wir auch in Preußen an parlamentarische Regierungsgebräuche gewöhnt sind, so läßt sich doch auch andererseits nicht verkennen, daß die Stellung eines Ministers nicht gerade befestigt wird, sobald ihm die Durchführung seines ersten großen Reformgesetzes fast bis zur Unmöglichkeit erschwert wird. Nun ist aber diese Landgemeindeordnung auf das Innigste mit unserer ganzen Steuergesetzreform verknüpft. Das Schicksal jener entscheidet in einem gewissen Sinne auch das der letzteren. Gerade die gestrige Debatte wies ja diesen idealen Zusammenhang auf das Allerklarste auf. Kommt also die Landgemeindeordnung nicht zu Stande, was die Junker von beiden Häusern des Landtages herzlichst wünschen, dann geräth auch der Ausbau der Steuergesetzreform ins Stocken, und wer weiß, was dann auch mit dem Finanzminister Miquel geschehen mag. Man thut gut daran, diesem verkappten Spiel der Konservativen, der gegenwärtigen Regierung möglichst viele Schwierigkeiten zu bereiten, recht scharf auf den Dienst zu passen. Die Herren wühlen „innerhalb der Mauern und außerhalb“. Es kommt allmälig Zusammenhang und Einheit in ihr Vorgehen. Auch das Intriguenspiel im 19. hannoverschen Wahlkreise gehört mit in diesen Ansatz der konservativen Rechnung. Sie planen ganz zuverlässig einen Wechsel im Ministerium, eine Verschiebung desselben nach rechts hin. Sie erblicken in der Neubesetzung des landwirthschaftlichen und des Kultusministeriums eine verheißungsvolle Fernsicht. Es gilt also, dem nicht gleichgesinnten Theile im Ministerium thunlichste Widerstände zu bereiten.

Und an diesem einen vorläufig gelungenen Sturmversuche ließen es sich die Herren Konservativen nicht genügen; sie machten sich sofort an einen zweiten. Es handelte sich um die Frage der Heranziehung der Waldgebiete zur Steuerveranlagung. Wiederum im Gegensatze zur Regierung verlangten die konservativen Staatsstützen eine Begünstigung für die Waldgründe. Kein Reden half, kein Bitten fruchtete. Mit einem ungeheuren Aufwand von weidmännischen Scharfsinn, in welchem Punkte ganz besonders Herr v. Schalscha hervorragte, wiesen die reaktionären Redner die Nothwendigkeit einer Sonderveranlagung der Waldkulturen zur Gemeindesteuer nach, und wiederum setzten sie ihren Willen der Regierung gegenüber durch. Der Minister des Innern, sein Unterstaatssekretär und der Vertreter des Finanzministeriums, sie hatten Alle das bloße Nachsehen. Eine Partei, welche ganz unverhohlen diesem Gesetzentwurfe der Landgemeindeordnung mißgünstig gegenübersteht, die am liebsten den ganzen Entwurf in den Papierkorb gewiesen hätte, treibt unbedingt „faktiöse Politik“, sobald sie unumgängliche Neuderungen und Zusätze beantragt, welche schließlich das Gesetz zu Falle bringen könnten. Unzählige Male ist den Oppositionsparteien, sei es von den Bänken der Rechten, sei es vom Regierungstische her, der Vorwurf entgegengeschleudert worden, daß sie nörgelnde Kritik an den Regierungsvorlagen übten, um deren Verabschiedung zu verhindern. Dann waren es die bitterbösen Reichsfeinde, die Deutschfreisinnigen. Niemals haben dieselben ein dem jetzigen Verfahren der Konservativen auch nur ähnliches eingeschlagen. Aber freilich — das sind die staatserhaltenden Herren, die Schirmer der Kronen und Altäre. Angesichts dieser kritischen Lage im Parlamente erscheint es uns als in hohem Maße nothwendig, daß die Regierung gegenüber diesen ihren meuternden Bundesgenossen eine entschiedene Haltung einnimmt. Die gegenwärtige Haltheit, die unseres Dafürhaltens unangebrachte Nachgiebigkeit der Regierung in grundsätzlich wichtigen Fragen muß

Ahnen und Enkel.

Von

Georg Engel.

Erstes Buch.

I. Die Leute der Heerstraße.

Durch die Straßen von Neuburg fuhr ein rauher Wind. Die alten Petroleumlampen der Laternen wankten in ihrem achteckigen Gehäuse und warfen zuckende Schlaglichte auf die menschenleere Straße. Von ferne hörte man das Meer im dumpfen Groll an die Küste branden, und dazwischen rüttelte der Sturm klirrend an den Fenstern der winzigen Häuschen, welche völlig in undurchdringlichen Nebel gehüllt waren.

Ueber den spitzigen Giebeldächern kreischten unsichtbare Wetterfahne und fuhren in toller Frende um ihre verrosteten Eisenstangen herum, wenn die Windsbraut ein paar Ziegel auf die Straße schmetterte. Vernachlässigte Bretter der Bodenluken klappten taktlos gegen einander und erfüllten die stiefbelegten Häuser mit ihrem Dröhnen. Hier und da trat ein Knecht in den Nebel hinaus und legte vorsichtig grün angestrichene Laden vor die schmalen Fenster, durch deren angelaufene Scheiben man undeutlich in traulich erhitzte Stuben blicken konnte. Wechselschwarze Wolken flogen wie gewaltige Schiffe über den verdeckten Mond und beraubten den späten Wanderer seines milden Lichtes, dessen er bei dem holprigen Pflaster nöthig bedurfte.

Von der alten Marienkirche erklang durch den dicken Nebel der dumpfe Ton der Thurmuhr. Es schlug neun.

Noch kämpfte der Wind mit dem starken Schall, als ihn ein plötzlich ertönendes Waldhorn übertönte, dessen Echo von vielen Seiten zurückgeworfen wurde.

Vor der Kaserne der Neuenburger Jäger blies die Wache das Zapfenstreichlied:

„Ihr müden Jäger geht zur Ruh' und machet beide Augen zu, Gut Ruh', zur Ruh', zur Ruh.“

Dreimal sandte die Trompete dieses Lied in die Nacht hinaus, dann verstummte sie und der Sturm gewann wieder die Oberhand und setzte seine Verfolgung gegen Laternen und Fensterscheiben fort. Eine ehrwürdige Laterne aber spottete seiner Wuth. Sie strahlte trotz des finsteren Nordostens ein mildgrünes Licht aus und war der Leuchtturm für alle durstigen Neuenburger, welche im „Rathsherrn“ einen guten Wein trinken wollten. Der „Rathsherr“ hieß ein altes, deutschen Stil gebautes Haus, welches dem ehrwürdigen Rathhaus gerade gegenüber lag und schon lange vor der Schwedenzeit bekannt und berühmt gewesen sein soll. Hier saß seit undenklichen Zeiten das Patriziergeschlecht der Kraftis, von jeher mit der Geschichte Neuenburgs verknüpft, ein goldenes Blatt in der Chronik der Stadt.

Auf dem Marktplatz des Städtchens hatte man dem großen Ahnherrn des Geschlechtes, dem Bürgermeister Hans Kraft ein steinernes Denkmal gesetzt zum Lohn für die ruhmreiche Vertheidigung der Stadt gegen den Wallensteiner und zum ewigen Gedenken an sein entsetzliches Ende, das ihm der kaiserliche Generalissimus durch Meuchelmörder bereitet hatte.

Noch heute bewahrte der greise Senator Conrad Kraft die mächtige Schwanenfeder, welche der Burgemeister in der Hand gehalten, als ihn bei emsiger Arbeit der Mordstreich ereilte.

An dem steinernen Burgemeister vorbei zog eine Schaar Studenten und kämpfte mit vorgebeugtem Leib gegen den Sturm an, der ihnen heulend um die Köpfe pfiff. — „Gutes Reisewetter,“ meinte der Vorderste und drückte die Verbindungsmütze fester auf den Kopf.

„Möchte nicht in Kraftens Haut stecken,“ erwiederte der Nebenmann, eine behäbige, untersetzte Gestalt, welche tief in einen zottigen Mantel gehüllt war, „morgen aufs offene Meer zu müssen! Gräßlich!! mich überläuft ein Schauder, wenn ich daran denke, und die Seekrankheit, — und die schlechte Kost —.“ Er zog fröstelnd den Mantel fester zusammen.

Die Anderen lachten: „Bleib' im Lande und nähre Dich redlich, Geheimrath!“ rief der Fuchs Spund, „und zeigst nicht, bei Deiner Wirthin auf Pellkartoffeln und Hering zu abonniren.“

Ein schallendes Gelächter folgte. Der Behäbige murmelte ärgerlich in seinen Bart und schritt schweigend auf die grüne Laterne zu, die auf den sauberen Bürgersteig einen matten Schimmer warf.

Der Fuchs legte dem Dicken die Hand auf die Schulter. „Na! na!“ ineinte er begütigend. „Nimm's nicht übel, Geheimrath, ich habe Dich nicht beleidigen wollen, und um Gottes willen keine Aufregung; die brillante Entfettungskur unseres verehrten Professor Beckmann würde in Frage kommen!“

Ein anderes Thema. Weißt Du nicht, warum Carl Kraft so Hals über Kopf abgeseln muß?“

„Nein,“ brummte der Geheimrath. „weiß ich nicht, wird' es auch nicht ausplaudern; Frau Katharina wird ihren Grund haben. Uebrigens geht es Euch nichts an, denn mir zu Ehren seid Ihr überhaupt nur eingeladen zu dem famosen Abschiedsschöppchen, weil ich im Rathsherrn aus Gesundheitsrücksichten täglich meinen Rheinwein trinke, und nun vorwärts! In dem gottvergessenen Wetter bekomme ich meinen Rheumatismus.“

Pustend und keuchend überschritt er mit den Anderen eine gewaltige steinerne Stufe und führte seine Freunde den langgestreckten Bogengang entlang, an dessen Ende eine altersgeschwärzte eichene Thür durch eine große grüne Laterne beleuchtet wurde. Die Steinfliesen des Ganges dröhnten unter dem Tritt der Männer, und auf die niedrigen Bogen warf das grüne Licht merkwürdige Schatten.

Der mit dem Kneipnamen Geheimrath Angeredete öffnete schwerfällig die mächtige Thür und betrat, von den Freunden gefolgt, sich höflich nach allen Seiten verneigend, das historische Gastzimmer des Rathsherrn.

In dem holzgetäfelten, helleuchteten Raum saßen mehrere Gruppen an massiven eichenen Tischen und pokulirten fleißig aus mächtigen hellgrünen Römern. Die geschwärzte Holztäfelung, sowie die gewaltige Wölbung der Decke gaben dem Gemach etwas Mittelalterliches. Gerade über der erhöhten Thür, welche zu dem kleinen Flaschenkabinet führte, stand in einer Mauerhöhlung eine lange schwarze Gestalt, welche mit ihrem seltsamen dreieckigen Hute und dem schwarzen Mantel wie ein alter Kirchenfürst anzusehen war. Das war aber der große Ahnherr des Geschlechtes, weiland der Burgemeister Hans Kraft, und seinem Bildniß zu Ehren hieß die Weinstube „der Rathsherr“.

Als die Studenten eintraten, kam ihnen ein rothbäckiger junger Mann mit vollem braunen Lockenkopf und gutmüthigen blauen Augen entgegen und sprach mit komischer Würde folgenden Vers:

„Gott grüß Euch Ihr gelahrten Herr'n;
Der alte Rathsherr sieht Euch gern.
Im Römer glänzt ein heller Schein,
Es ist ein ganz besond'rer Wein,
Der alle andren überstrahlt,
Weil keiner für das Weinchen zahlt!“

„Das ist in der That ein seltner Vorzug,“ lachte der Geheimrath und wickelte seinen beleibten Körper aus dem zottigen Mantel, „mir hat wirklich keins Ihrer Gedichte besser gefallen, lieber Anakreon.“

„Sehr schmeichelhaft,“ erwiederte der rothbäckige junge Mann ironisch lächelnd. „Im Uebrigen aber heiße ich Fischer und reise für das Haus Kraft in deutschen und nicht in griechischen Weinen.“

„Thut nichts,“ entschied der Dicke, „es bleibt bei dem alten Heiden, denn Anakreon machte, wie Sie, in Wein und Gedichten.“

„Sie müssen das allerdings wissen,“ entgegnete der Weinreisende lannig. „Sie dürften ja noch einige Semester bei Sokrates gehört haben.“

„Donner um Doria,“ rief von dem anderen Tisch, um den eine

Hierzu für die auswärtigen Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 15.